

# Vom Theologenstreit zum Überlebenskampf. Die Auseinandersetzung der Dominikaner mit der Reformation

Klaus Unterburger

Der Zusammenprall von Dominikanerorden und früher reformatorischer Bewegung ist für beide Seiten schicksalhaft geworden. Im Jahre 1515 zählten die beiden Dominikanerprovinzen Teutonia und Saxonia 101 Klöster und damit wohl über 3000 Dominikaner. Hinzu kamen die Konvente der Dominikanerinnen. Rund 90 Prozent der bestehenden Klöster wurden in den folgenden Jahrzehnten aufgelöst von protestantischen, teilweise auch von katholischen Obrigkeiten, wie Klaus-Bernward Springer gezeigt hat. Auch der Predigerorden war mit einer Klosterflucht konfrontiert, Martin Bucer etwa war ja ursprünglich Dominikaner. Schließlich war ein eklatanter Zusammenbruch des Ordensnachwuchses und damit ein Niedergang der noch existierenden Klöster zu konstatieren. So war das Reformationszeitalter für den Orden zwar nicht tödlich, zumal er natürlich auch in Gebieten – vor allem in Spanien und Italien – beheimatet war, die wenig mit der Reformation in Berührung kamen. Dennoch sollte er nicht nur in Mitteleuropa – trotz allmählicher Konsolidierung – nie mehr die Rolle spielen, die ihm bis 1515 zugekommen war. Gerade jene Länder, die sich in der Neuzeit als die dynamischsten erweisen sollten, gingen weitgehend verloren. Der Orden mit seinen innovativen Verfassungs- und Seelsorgeformen setzte nun verstärkt auf antireformatorische Abgrenzung und auf Restauration der Pastoralisationsformen, insbesondere der Bruderschaften. Gerade deren im Barock besonders gepflegte Frömmigkeitsformen machten die Mendikanten in der Aufklärung dann besonders verhasst. Für den zweiten großen Sturm der Säkularisation, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts fast überall zum Untergang des Ordens führte, wurden so Fundamente gelegt.



Prof. Dr. Klaus Unterburger, Professor für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte an der Universität Regensburg

Auf der anderen Seite wurden die Dominikaner aber auch für die frühe Reformation schicksalhaft, ganz besonders für die Entwicklung Martin Luthers. Dessen Ablassthesen waren ja vor allem gegen die Verkündigung eines Dominikaners, Johann Tetzel, gerichtet. An der brandenburgischen Universität in Frankfurt/Oder stellte Tetzel zusammen mit Konrad Wimpina die ersten Thesen gegen Luther auf. Dabei ist die Ablassverkündigung nichts, was dem Dominikanerorden nur äußerlich und zufällig zugewachsen wäre. Im Bemühen um eine Verchristlichung der Bevölkerung kam den Bruderschaften und deren Gnadenprivilegien eine zentrale Funktion in der Seelsorgestrategie des Ordens zu; hier spielten Ablässe eine wichtige Rolle. Tetzel wurde zwar zu Unrecht verdächtigt, dass er es war, der Luther in Rom angezeigt habe: für den römischen Prozess spielte aber ein anderer dominikanische Theologe eine zentrale Rolle, der Magister sacri palatii Silvester Mazzolini aus Priorio, genannt Priorias. Seine Schrift gegen Luther dürfte zumindest inhaltlich die Grundlage für den römischen Prozess gewesen sein. Er verfolgte eine ähnliche Strategie wie Tetzel, die der katholischen Kontroverttheologie der Zukunft die Richtung vorgab: Die Grundlage des Streits wird auf dem Feld der Ekklesiologie und der kirchlichen Autoritäten, besonders der Autorität des streng monarchisch verstandenen Papstamts, gesehen.

Die vielleicht entscheidendste Etappe im Lutherprozess war dann das Verhör im Oktober 1518 in Augsburg durch den päpstlichen Kardinallegaten Thomas de Vio Cajetan, auch er ein Dominikaner, von 1508 bis 1518 Ordensgeneral, eine bedeutende theologische Autorität, dessen herausragenden Kommentare zu den Werken seines Ordensmitbruders Thomas von Aquin eine Erneuerung des Thomismus begründeten. Bekanntlich entzog sich Luther in Augsburg dem geforderten Widerruf

durch Flucht. Im Frühsommer des folgenden Jahres disputierte er mit seinem frühen bayerischen Gegner dem Ingolesheimer Professor Johann Eck, in Leipzig Umstritten war, welche Universität als Schiedsrichter in Frage kämen. Schließlich bezogen Köln und Löwen gegen Luther Stellung. In Köln wurden nach der Bannandrohungsbulle Schriften Luthers verbrannt und es wurde ein antilutherisches Zentrum im Reich. Besonders Anteil daran hatte der dortige Dominikanerkonvent, nicht weniger als 17 antilutherische Schriftsteller lassen sich im Reformationsjahrhundert bei den Kölner Dominikanern nachweisen. Für die frühe Festlegung Kölns war ebenfalls ein Dominikaner von übertragender Bedeutung, der bereits im Streit gegen Reuchlin und die Humanisten um den Talmud Berühmtheit erlangt hatte, Jakob Hoogstraten. Er war nicht nur einer der frühesten und produktivsten antilutherischen Schriftsteller im Orden, sondern hat die Haltung von Konvent und Universität im Glaubensstreit früh geprägt.

Die Begegnung zwischen der frühen Reformation und den Dominikanern ist so für beide Seiten schicksalhaft verlaufen. Die Reformation hat den Orden aus städtischen und ländlichen Religiosität verdrängt, der Orden hat in Luther und seiner Bewegung Häretiker gesehen, die es zu exkommunizieren galt. Auch in Zürich waren es vor allem die Dominikaner, die Zwingli Ketzerie vorwarfen, was zur ersten Disputation im Jahre 1523 führte. Einen ersten reformatorischen Maßnahmen des Zürcher Rats war dann die Vertreibung der Mendikanten. Was in der Rückschau aber als beinahe unausweichlich erscheint, gilt es im Folgenden historisch zu klären: Warum war der theologische und frömmigkeitgeschichtliche Gegensatz tatsächlich so groß?

## I. Städtische Religiosität, Verinnerlichung und Verchristlichung: das gemeinsame Fundament

Zunächst muss man sich die tieferen Verhältnisse vor Augen führen, die sozial- und frömmigkeitgeschichtlich zwischen Dominikanern und Reformation existiert. Hintergrund ist die Ausbildung einer spezifisch städtischen Religiosität seit dem Hochmittelalter. Die Kontinuitäts- und Verbindungslinien kann man in drei Perspektiven aufzeigen: a) Verinnerlichung und Intellektualisierung des Glaubens; b) Kommunismus und Verchristlichung der Stadt; c) mendikantische Predigt und christologische Emotionalisierung der Frömmigkeit.

a) Die Forschung der letzten Jahrzehnte hat gezeigt, wie die Dominikaner und die anderen Bettelorden auf einem tiefgehenden Prozess der Veränderung von Christentum und Frömmigkeit beruhen und diesen selber wiederum gerichtet haben, der sich in den Städten vollzogen hat: Christentum war im Frühmittelalter beinahe ausschließlich die Partizipation am priesterlichen Ritus. Mit der aufkommenden Stadtkultur und den neuen Bildungsmöglichkeiten nahm das Bedürfnis nach Wissen und nach kritischer Prüfung dessen zu, was authentische Buße und Jesus-Nachfolge meint. Die Mendikanten mit ihrer Predigt, ihrer Armut, ihren Studien und ihren seelsorgerlichen Methoden ruhten auf dieser Strömung und griffen sie auf. Glaube wurde zunehmend eine Sache der Predigt und der theologischen Reflexion, aber auch der Innerlichkeit und der Kontrolle in der Beichte.

Hierzu bauten die Dominikaner nicht nur ein differenziertes ordensinternes, in der Studia generalia an den Universitäten orientiertes Bildungssystem auf



Bischof Rudolf Vorderholzer engagierte sich lebhaft bei den Diskussionen. Im Hintergrund Prof. Dr. Sigmund Bonk.

Direktor des Akademischen Forums Albertus Magnus im Bistum Regensburg und Kooperationspartner der Tagung.



Foto: akg images

Luther und der päpstliche Legat Kardinal Thomas de Vio Cajetan, der selbst Dominikanermönch war. Dieser Holzschnitt will die Begegnung der

beiden Theologen im Herbst 1518 im Haus der Fugger in Augsburg darstellen.

sondern schrieben auch eine Predigt- und Seelsorgliteratur für den Seelsorgklerus. Städtische Seelsorge wurde durch Experten professionalisiert. Die Stellung, die die schriftgemäße Predigt des Gotteswortes und die ganze Wortverkündigung in der reformatorischen Bewegung einnimmt, ruht so auf jenen Fundamenten, die die Bettelorden geschaffen haben. In manchen Städten entwickelte sich die reformatorische Liturgie aus den mittelalterlichen Formularen für Predigtgottesdienste; vielfach waren die auf die Predigt zugeschnittenen Bettelordenskirchen die Schauplätze auch des reformatorischen Gottesdienstes.

b) In den Städten des Spätmittelalters verstand man sich nicht nur als rechtliches Ganzes, sondern in religiöser Hinsicht als *Corpus christianum* im Kleinen. Die Bürger und Obrigkeiten waren für die Christlichkeit der eigenen Stadt verantwortlich. Eine religiöse Elite wollte sich entscheiden an den Geboten Gottes orientieren; sie verstand sich als Heilsgemeinschaft, als „neues Jerusalem“. Entscheidende Propagatoren und Kristallisationspunkte dieser kommunalen, städtischen Frömmigkeit waren dabei die Bettelordenskirchen als „paraparochiale Zentren“. Dort hörte man die Predigt, legte die Beichte ab, man spendete und stiftete dort. Stadt-

bürgerliche Religiosität und Mendikantenorden bedingten sich also. Hier wurde ein wichtiges Fundament geschaffen für die Reformation. Diese war ja nach dem vielzitierten Wort Arthur C. Dickens besonders anfangs ein „urban event“. Bernd Möller hat gezeigt, wie sehr „Reichstadt und Reformation“ in der Frühphase zusammengehörten. So knüpfte man letztlich an eine von den Dominikanern und anderen Bettelordern geschaffene Grundlage an.

c) Der Dominikanerorden hat sich frühzeitig auf den Thomismus als Schulrichtung festgelegt. Hintergrund war, dass in der Konsequenz der Verurteilung des Aristotelismus 1277 in Paris auch der dortige dominikanische Magister Thomas von Aquin als suspect galt und von anderen Theologen angegriffen wurde. Die Solidarisierungsbewegung im Orden führte dazu, dass man den Unterricht an den dominikanischen Studien an Thomas von Aquin orientieren wollte. Wir wissen heute, dass dies keine sklavische Festlegung in allen Detailfragen bedeutete und es gerade im 14. Jahrhundert noch eine erhebliche Bandbreite von denkerischen Positionen gab. Wichtig ist aber, dass der Orden auch eine mindestens ebenso einflussreiche Frömmigkeitstheologie entwickelte und predigte, für die weiblichen Ordensangehörigen, für die eigenen Mit-

brüder oder für eine christliche Elite von Laien. Diese Frömmigkeitstheologie zielte auf Verinnerlichung und Emotionalisierung, auf eine *compassio* mit Christus, auf die *experientia spiritualis*.

Man sollte den Glauben nicht nur wissen, sondern affektiv nachempfinden. Das deutschsprachige Werk Meister Eckharts kann ja als solche Frömmigkeitstheologie verstanden werden, freilich in seinem Fall auf dem Fundament einer tiefeschürfenden spekulativen Universitäts- und -philosophie. In den zahlreichen Werken einer dominikanischen Frömmigkeitstheologie wollten die Predigerbrüder – nach einem Wort Eckharts – „Lebemeister“ sein. Berühmt wurden die von Eckhart beeinflussten Heinrich Seuse und Johannes Tauler. Für unseren Zusammenhang interessant ist, dass die neuere Lutherforschung, etwa bei Berndt Hamm und Volker Leppin, die Bedeutung von Mystik beziehungsweise Frömmigkeitstheologie für die Ausbildung der Theologie Martin Luthers betont. Luther transformierte diese zwar, dennoch ist er an die Frömmigkeitstheologie des Spätmittelalters zurückgebunden. Es waren zwei Autoren, die Luther in den Formierungsjahren tiefgehend beeinflusst haben: Tauler selbst und der anonyme „Frankfurter“, den Luther als „Theologia Deutsch“ edierte und ebenfalls Tauler

zuschrieb, da er inhaltlich zu Tauler eine gewisse Nähe aufwies. Auch frömmigkeitstheologisch und theologisch sind die Früchte des Dominikanerordens also in die Theologie der Reformation eingegangen.

Wieso haben sich Dominikanerorden und Reformation dann aber bekämpft, wenn letztere auch auf einem mendikantischen oder gar dominikanischen Fundament beruhte, wenn es sich um Formen einer städtischen Religiosität und Predigt handelte? Luther wollte eine Reform der Kirche durch eine Reform der Theologie; der Streit zwischen theologischen Schulen stand am Anfang der Reformation. Eine Wittenberger Theologie kämpfte gegen den Thomismus. So war die theologische Schulrichtung die eine Quelle des Glaubenskampfes. Die andere ist frömmigkeitstheologische Natur: So sehr die städtische Frömmigkeit durch den Orden geprägt wurde, gab es bereits den vorreformatorischen Zweifel und die vorreformatorische Mendikantenkritik. Hier lässt sich nun ein frömmigkeitstheologischer Systembruch ausmachen: durch den die Reformation jene Kritikpunkte und Fragen aufgriff, denen die mendikantische Verkündigung ausgesetzt war. Beide Punkte, Theologiestreit und frömmigkeitstheologischer Systembruch, sollen nun diskutiert werden.

## II. Luther und der dominikanische Thomismus

Luther selbst hat in der Frühphase der Auseinandersetzungen die Angriffe von Tetzel und Prierias als Fragen der theologischen Schulrichtung gesehen. Er selbst verstand sich als „geschworener Doktor der Theologie“, der das Recht und die Pflicht hatte, akademisch für seine Position einzutreten. Dies entsprach dem Selbstverständnis und den Freiräumen wie Rechten des mittelalterlichen Magisters, also Professors, der Theologie. Seine Gegner, Johann Tetzel und Silvester Mazzolini, genannt Prierias, seien Dominikaner, also Thomisten. Er selbst vertrat einen augustinischen Paulinismus, sah sich in der Schulrichtung eines antipelagianischen Augustinismus, der mit der Gnadenlehre des späten Augustinus jede Form von Verdienst und Tugenderwerb als Heilsvorbereitung des Menschen ablehnte, da der Mensch unter der Erbsünde ohne die Gnade Christi in einer unüberwindlichen egoistischen Selbstbefangenheit und Selbstbezüglichkeit eingeschlossen sei und sich so niemals an eigenen Schöpf aus dem Sumpf der Koncupiszenz ziehen könne. Seine Gegner aber, die Thomisten, vertraten eine konkurrierende Schulrichtung an der spätmittelalterlichen Universität; sie wollten aber aus ihrer Schulmeinung einen Glaubenssatz der Kirche machen und ihn so verketteten. Die Dominikaner würden aber für sich selbst durchaus die Freiheit in Anspruch nehmen, eigene Schulmeinungen zu vertreten. In der Lehre der Unbefleckten Empfängnis Mariens vertraten sie als Thomisten die traditionelle Position, dass die Gottesmutter wie alle Menschen in der Erbsünde geboren sei, anders als der franziskanische Skotismus und dann die meisten anderen Orden. Wenn man aber selbst in theologischen Fragen Freiheit beanspruche, müsse man diese auch der gnadentheologischen augustinischen Schule zugestehen.

An dieser Stelle ist zu fragen, inwieweit Luther eine authentische Kenntnis des Thomismus hatte. Geprägt von einer Neuscholastik, die relativ historisch Thomas von Aquin zum alleinigen Maßstab der mittelalterlichen Theologie machte, glaubte die katholische Lutherforschung des 20. Jahrhunderts, Luther eine eigenartige Thomas-Kennntnis absprechen zu können. Für Joseph Lortz war das Spätmittelalter durch Verfall gekennzeichnet, der gerade auch in theologischer Hinsicht eingesetzt habe. Die Wahrheit des Thomismus sei vergessen worden und die *Via moderna*, der Nominalismus, in dem Luther erzogen worden sei, sei ein letztlich unkatholisches Verfallprodukt. So konnte Lortz Luther attestieren, dass dieser in sich einen Katholizismus niederringen musste, der in seinem Kern gar nicht mehr katholisch gewesen sei. So sehr das Bild des Spätmittelalters als Verfall, wie es Lortz zeichnete, heute obsolet ist: Die Meinung, dass es die entscheidende Tragik gewesen sei, dass Luther nicht den wahren Thomas habe kennenlernen können, wirkte nach: Nicht nur bei Ervin Iserloh, sondern auch im Lebenswerk des großen katholischen Luther- und Thomas-Interpreten und Ökumenikers Otto Hermann Pesch. Auch nach Pesch lag über der Frage des Verhältnisses von Luther und der katholischen Theologie die Tragik eines Missverständnisses: Was beide Seiten unter Glauben verstanden haben, offenbare eine differente Terminologie. Wenn man erkannt habe, dass dasjenige, was Luther unter heilsschaffendem Fuduzialglauben versteht, bei Thomas unter dem Begriff *spes*, Hoffnung, verhandelt worden ist, hätte sich das meiste, was in der Rechtfertigungslehre als Gegensatz verstanden würde,



*Johannes Tetzel, von Leipzig  
S.S. Theol. Doctor und Professor, ein Bruder  
des Dominicaner Ordens, Käper Meister, und  
Päpstlicher Gnadenprediger oder Ablass Crämer.*

Brühl, sculp.

Foto: alg-images

Der Theologe und Dominikaner Johann Tetzel (um 1465–1519): Diesen Kupferstich nach einem zeitgenössischen Bildnis schuf Nikolaus Brühl Anfang des 18. Jahrhunderts.

